

Jaana Redflower



RACHE
ENGEL



Jaana Redflower

RACHE ENGEL



Edition Paashaas Verlag

Autorin: Jaana Redflower

Neuaufgabe: Mai 2026

Covermotiv: Jaana Redflower

Covergestaltung: Michael Frädrieh

Lektorat: Manuela Klumpjan

© Edition Paashaas Verlag

www.verlag-epv.de

Kontaktaten gemäß der Verordnung 2023/988 zur
allgemeinen Produktsicherheit (General Product Safety
Regulation-GPSR):

Edition Paashaas Verlag, M. Klumpjan,

Im Lichtenbruch 52, 45527 Hattingen, info@verlag-epv.de

Die Handlung ist frei erfunden, Ähnlichkeiten mit realen
Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Racheengel

Horror & Dark Fantasy

Jaana Redflower

Tis Amunde San

Tis Amunde San

*»Des Himmels lodernd' Flammen,
seit Anbeginn der Zeit«*

tiefste Nacht

Die Schwingen des Feuers breiteten sich aus, erhellten die Winternacht. Was mit einem kleinen Funken begonnen hatte, wuchs rasch zu einem Sturm heran. Herr Tannberger hatte nicht die geringste Chance. Als sich der Qualm auf ihn legte - dicht und schwarz, wie eine zweite Decke -, wachte er eben erst auf. Im Schlaf riecht man kein Feuer. Das Feuer wiederum holte ihn sich, rollte heran, kurz, nachdem er ohnmächtig geworden war.

»Wie um alles in der Welt konnte das geschehen?«, wunderte sich Leutnant Andreas Lohmann.

»Muss ein explodierender Gasherd gewesen sein.« Das war Bernd Blechs Meinung. Er war Andreas' Vorgesetzter, und als Vorgesetzter pflegte er, Recht zu haben.

Antje Bansen, ebenfalls Leutnant bei der Kleinkirchener Polizei, schwieg. Der Vorfall war bereits der vierte dieser Art - ein weiteres Gebäude, das bis auf seine Grundfesten niedergebrannt war. Das geschmolzene Metall deutete auf enorm hohe Temperaturen hin. Konnte ein Gasherd überhaupt so eine Zerstörung anrichten?

Abgesehen davon galt es, zunächst ein weiteres Problem aus der Welt zu schaffen: In Antjes Wagen saß – verloren, durchgefroren und schmal – die Tochter vom Tannberger. Zeugin? Opfer oder Täter?

Antje lief, brachte eine Thermoskanne mit heißem Pfefferminztee, reichte dem Mädchen einen Becher. »Hier, das beruhigt die Nerven.«

»Hm«, machte die Kleine und zog die Nase hoch. Den Becher nahm sie aber doch.

Antje betrachtete sie: Gerade mal acht Jahre alt, die Locken rotblond, fettig; ihr linkes Auge war geschwollen – derart geschwollen, dass man sah, jemand hatte zugeschlagen. Doch wenn Antje eine Frage dazu stellte, würde sie eine der Standardantworten bekommen: die Treppe runtergefallen, vom Ast geplumpst. Vielleicht gab das Mädchen die Prügel sogar zu, doch dann kamen dafür nur die Rabauken vom Schulhof infrage. Es galt also, behutsam vorzugehen.

»Wie heißt du?«, fragte die Polizeibeamtin, obwohl sie die Antwort bereits aus ihren Akten kannte.

Das Mädchen schob die Lippe vor. Trotz schien ihre Art zu sein, mit der ungewohnten Situation umzugehen.

Wie kann sie auch mit dem Tod ihres Vaters zurechtkommen, fragte sich Antje. Auch wenn er sie geschlagen hatte, war dies ein Schock für die Kleine. Kinder lieben ihre Eltern bedingungslos, so sagt man. Und doch ... Trauer konnte sie bei dem Mädchen nicht spüren. Entweder, es war sehr gut darin, diese zu verbergen, oder es steckte mehr hinter der ganzen Sache.

Sie machte einen Schritt auf das Mädchen zu.

Da, endlich, antwortete dieses: »Kajsa heiße ich. Wie die Königin im Eis.«

»Eine Königin bist du?«

»Manchmal.«

»Das ist fein. Ich habe früher auch über ein Land geherrscht. Als ich noch klein war.«

»Ich bin aber nicht klein! Und ich bin auch nicht wie du.« Mit diesen Worten nahm Kajsa den Becher, kippte den Inhalt auf den Boden – wobei sie Antje geradewegs in die Augen starrte – und schmiss ihn der Polizistin vor die Füße.

Nein, dachte diese, während sie den Behälter aufhob, grob auswischte und wieder auf die Thermoskanne schraubte, so wie das Mädchen war sie nie gewesen; bestimmt hatte sie keiner Polizistin Sachen vor die Füße geworfen. Ganz sicher war sie sich aber nicht. Es gab Phasen im Leben eines Kindes, in denen es sich daneben benehmen musste: Trotzphase, Zahnpubertät, Vorpubertät, reguläre Pubertät ... Mit Sicherheit zählte der Tod des Vaters dazu.

Sie versuchte es auf einem anderen Weg: »Mein Vater ist auch gestorben – letztes Jahr, im Winter.«

»Wolltest du, dass er stirbt?«

»Natürlich nicht! Ich habe lange um ihn geweint.«

»Siehst du; wir sind ganz verschieden. Ich wollte seinen Tod. Und ich weine auch nicht.«

Antje seufzte. Fragte in Gedanken: Zeugin? Opfer oder Täter? Mit Sicherheit Satansbalg, schloss sie.

auf der Polizeistation, vier Uhr morgens

Andreas Lohmann brauchte Kaffee. Ohne floss kein warmes Blut durch seine Adern. Mit einem Seufzer erhob er sich aus seinem Bürostuhl, schob den Bauch in Richtung Küche. Da klingelte das Telefon. Er wartete zwei Sekunden, ehe er zum Hörer griff. »Polizeistation Kleinkirchen, Lohmann am Apparat. Was kann ich für Sie tun?«

»Rinsbittel hier. Komm so schnell du kannst ins Drempel, ich warte dort auf dich. Nehme an, du bist an ein paar Informationen interessiert?« Der Anrufer legte auf, ohne Lohmanns Antwort abzuwarten.

Das war auch nicht nötig. Die beiden kannten sich seit frühester Kindheit. Inzwischen war Rinsbittel sein Informant. Einer von der speziellen Sorte.

Wenn Lohmann vorankommen wollte, musste er zum vereinbarten Treffpunkt. »Zansbaht«, rief er seinen Kollegen. »Bin eben los, ins Drempel. Bittel-Alarm, du weißt schon.«

»Alles klar!«, kam es aus dem Nebenraum.

Lohmann lief in die Morgenkälte.

eine Viertelstunde später

Das Drempel war einzigartig. Nirgendwo sonst bekam man so früh morgens etwas zu trinken. Nirgendwo sonst konnte man Dinge, die man lose am Körper trug, ohne fremdes Zutun so leicht verlieren. Sie blieben am Holz kleben, an den Tischen, am Tresen, an den Türen. Alles war mit einer Schicht überzogen, erworben in vier Jahrzehnten Kneipen-Geschichte.

Schön, dachte Lohmann und sah dem Bittel in die Augen.
»Dann schieß mal los!«

Sein Gegenüber genoss den Auftritt. Rückte den Hut zurecht, räusperte sich. Er fuhr sich mit der rechten Hand über die lange Nase, beugte sich vor und flüsterte: »Ich habe etwas für dich.«

»Sonst hättest du nicht angerufen.«

»Eben.«

»Bist du hier als Detektiv oder als Du-weißt-schon-was?«

»Es geht um andere Dinge.«

Lohmann seufzte. Andere Dinge, das hieß: Es gab etwas, das Rinsbittel für übernatürlich hielt. »Ich hatte gehofft, du könntest mir bei der Aufklärung der Brände helfen.«

»Darum geht es ja; die sind bemerkenswert. Außerordentlich bemerkenswert, um genau zu sein. Du jedoch siehst keinen Geist, selbst wenn er dir auf der Nase herumtanzt.«

»Ich sehe Ratten im Gebälk, wenn dort welche sind.« Damit spielte Lohmann auf die Poltergeist-Ermittlungen im letzten Sommer an. Der Rattenfänger hatte dem Treiben ein Ende bereitet.

»Ich gebe zu, damals bin ich ein wenig vom Weg abgekommen. Aber diesmal ist es ernst. Und es handelt sich nicht um Geister.«

»Nicht?«

Rinsbittel schüttelte den Kopf. »Es ist wesentlich ernster.«

Lohmann beschloss, das Spiel mitzuspielen. »Inwiefern?«

»Du erinnerst dich an die Legende vom Ort. Die über den Steinkreis?«

»Da klingelt was bei mir. Wir hatten als Kinder ein Spiel, was davon handelte. Wie ging das nochmal?«

»Wir stellten uns im Kreis auf, um den Steinkreis nachzubilden. Vorher haben wir mit Kreide ein Pentagramm auf den Boden gemalt. Damals waren wir um die acht Jahre alt. Ich hab mich in den Finger geschnitten und mein Blut auf der Erde verteilt. Weil wir es an dem Tag ganz richtig machen wollten. Kannst du mir wenigstens den Abzählreim noch aufsagen?«

Lohmann wühlte tief in seinem Gedächtnis. Er lehnte sich zurück und kniff die Augenbrauen zusammen. »Tut mir leid; auch den Text bekomme ich nicht mehr zustande.«

Der Bittel seufzte. Dann sang er den Vers:

»Dum, dum, dum,

ein Dämon geht herum,

die Schwingen rauschen in der Nacht,

hat wildes Feuer mitgebracht.«

Da sprangen Lohmann die Bilder vors Auge, als hätte er am Tag zuvor erst im Kreis gestanden: Der Plumpsack hält eine Kaninchenpfote. Eigentlich sollte er einen Rattenschwanz halten, aber so etwas haben sie nicht. Schappi ist der Ausgestoßene – der, der Hundefutter frisst. Der Unterdrückte.

Lohmann - der kleine, halbwegs unschuldige Lohmann - singt aus voller Kehle. Ein Schauer durchfährt ihn. Lläuft einer von ihnen los? Doch nein - der Junge dreht eine weitere Runde. Hinter Lohmann weht nur der Herbstwind.

Die Kinder singen weiter:

»Dum, dum, dan,

der Dämon kommt heran,

es ist Tis Amunde San,

der Hüter aller Flammen.«

Das Plumpsen der Kaninchenpfote ist trotz des Gesangs deutlich hörbar. Es ertönt nicht hinter Lohmann. Doch an diesem Tag fällt die Anspannung nicht von ihm ab, obwohl der Kelch an ihm vorübergegangen war. Er ist so nervös, dass er das Gummiband an seinem Ärmel aufribbelt.

Schappi rennt hinter der Bande her - hinter Lars, der ihn am meisten ärgert. Die beiden haben gerade eine halbe Runde geschafft, als es einen Knall gibt. Etwas Helles reißt den Himmel in zwei Hälften.

Für ein paar Augenblicke ist Lohmann blind und taub. Verloren in der Zeit. Dann fühlt er Rinsbittels Hand in seiner, feucht vor Angst.

Als er wieder sehen kann, hat sich der Kreis ums Pentagramm aufgelöst. Lars liegt etwas abseits; aus seinem Körper ist alle Kraft gewichen, sodass er wie ein nasser Lappen daliegt, den jemand auf den Hof geklatscht hat ...

Lohmann, zurück in der Gegenwart, begann zu zittern. Er nahm den Kaffee entgegen und orderte noch einen

Kräuterschnaps hinterher. Den Kaffee ließ er stehen.
»Weswegen soll Lars nochmal gestorben sein – wie hieß das?«

»Die offizielle Erklärung lautete: ein Blitz aus heiterem Himmel. Kommt gelegentlich vor, wenn eine Gewitterfront jenseits einer Gebirgskette liegt und eine besonders heftige Entladung verursacht.«

»Glaubst du daran?«

Rinsbittel sah ihm in die Augen. »Wichtig ist nicht, was ich glaube. Du solltest zu deiner Meinung stehen. Wir beide wissen, dass in diesem Ort merkwürdige Dinge vor sich gehen.«

Lohmann schüttelte den Kopf. »Ich glaube auch, dass es damals etwas Übernatürliches war. Aber sobald ich mich öffentlich zu dieser Meinung bekenne, verliere ich meinen Job. Ich würde kaum wieder eine neue Anstellung bekommen, schon gar nicht in der Gegend. Du verstehst?«

Der Bittel seufzte. »Dass die Regeln der Gesellschaft immer so kompliziert sein müssen! Das erschwert meine Arbeit ungemein.« Er schnappte sich Lohmanns Kaffee, kippte ihn hinunter und leckte dann die Reste aus der Tasse. Das Zeug war dick und bitter, aber er verzog keine Miene.

»Weshalb glaubst du überhaupt, dass die Feuer etwas mit dem Plumpsack zu tun haben?«, fragte der Polizist. »Es hat keinen Blitzschlag gegeben. Nur Unfälle. Vier Haushalte, in denen Feuer ausgebrochen sind. Ich sehe nichts Übernatürliches darin, allenfalls eine Häufung ungewöhnlicher Umstände.«

»So nennst du das? Umstände? Die Realität muss dir das Gehirn vernebelt haben! Die Dunkelheit hat uns wieder, so

viel sollte dir bereits klar sein.« Der Bittel legte drei Münzen auf den Tisch, insgesamt 60 Cent. Lohmann würde den Rest bezahlen, wie immer. Dann stürmte er zum Ausgang. Dort drehte er sich noch einmal um: »Solltest du es dir anders überlegen, kannst du mich gegen Mitternacht in Parlans Bucht treffen. Ich habe mir dort einen Stützpunkt eingerichtet. Gibt genug für mich zu tun in nächster Zeit.« Damit verließ er den Laden.

Lohmann schluckte. Er orderte einen weiteren Schnaps und die Rechnung. Wenn Rinsbittel recht hatte, würden die nächsten Wochen interessant werden. Er beschloss, auf jeden Fall nochmal alle Akten, die Brände betreffend, durchzusehen. Auch die bei der Feuerwehr.

Antje, zuhause, sechs Uhr morgens

Nachdem Antje das Mädchen an die zuständigen Mitarbeiter des Jugendamtes übergeben hatte, wurden ihre Beine schwer, bis sie buchstäblich ins Bett fiel - samt Uniform am Leib.

Inzwischen schwebte sie hinab in Morpheus' Arme, hinein in eine Welt, die überquoll von Schrecken, Angst und Schnee. Eis überzog Bäume und Untergrund, die Kälte hatte das Land fest im Griff. Unter dem weißen Panzer erstarrten die Tiere. Was sich nicht weiter biegen konnte, brach.

Antje sah das Drempelein bei der Mühle. Davor hob sich ein Schatten dunkel vom Eis ab. Die Figur war schmal und so dünn, als wäre ihr alles Fleisch vom Leib gefallen. Sie kam zielstrebig auf Antje zu.

»Ich sehe, du hast den Weg in mein Land gefunden«, sprach das Wesen.

Antje konnte dessen Gesicht noch immer nicht erkennen. Die Stimme kam ihr jedoch bekannt vor. »Dein Land?«

»Das der Dunklen Königin.« Die Gestalt trat einen Schritt vor. Da sah Antje das fahle, weiße Gesicht mit den rotblonden Haaren. Erkannte Kajsa. Die warf ihr einen abfälligen Blick zu und schnaubte. »Du bist aufmüpfig; ich bin mir nicht sicher, ob mir deine Gesellschaft gefällt.«

»Immerhin sind wir darin einer Meinung.«

Kajsas Gesicht färbte sich dunkel. Sie biss sich auf die Lippen. »Du ... du ...!«, schrie sie, bis sich ihre Stimme überschlug. »Wenn du nicht gehorchst, sperre ich dich ein! Einer Erbin des Schwarzen Wassers zu widersprechen, steht unter Strafe! Wenn du erst im Kerker bist, werden dich der Hunger und die Gesellschaft der Ratten Respekt lehren!«

»Du kannst mir nichts, du bist allein.«

»Wenn du nicht gehorchst, wird das hier deine Wirklichkeit werden!«

Da gab der Schneesturm den Blick auf den Rest der Stadt frei.

Antje erkannte auch die Hauptstraße. Diese zog sich, in brüchigem Kopfsteinpflaster gehalten, zwischen den Ruinen der Innenstadt daher. Statt des Rathauses erhob sich ein schlanker, weißer Turm. An dessen Nordseite prangte die Schlosser-Uhr – das Wahrzeichen der Stadt. Eine Dornenhecke überwucherte den Supermarkt. Auf dem Knäuel aus holzigen Ranken saß eine einzelne, dunkelviolette Blüte. Der schien die Kälte nichts auszumachen.

»Meine Kristallmagd. Gefällt sie dir?«, fragte Kajsa, als sie den Blick der Polizistin bemerkte. »Nur eines von vielen Wesen, das mir dient. Lange nicht das mächtigste. Ich hoffe sehr, du lernst aus dieser Unterhaltung.«

Damit verblasste die Gestalt, verblasste die gesamte Umgebung.

Starr vor Angst schlug Antje die Augen auf. Sie war zurück in ihrem Bett. In Sicherheit. Doch wenn der Traum nur eine Ausgeburt ihrer Fantasie gewesen war, woher kam dann die Frostbeule an ihrem kleinen Finger?

etwas später, auf der Polizeistation

»Was hast du denn da gemacht?« Lohmann deutete auf die blauviolette Verfärbung an Antjes Finger. »Gestern bei den Ermittlungen im Schnee gewühlt?«

»Vielleicht; ich kann mich nicht erinnern«, log Antje.

»Damit ist nicht zu scherzen! Berni hat letzten Winter einen Zeh verloren. Er war eingeschlafen, nach einer durchzechten Nacht. Ist auf einer Parkbank aufgewacht.«

»Bernhard Lanzgut? Der Hotelportier?«

»Eben der.«

Antje schüttelte sich; die Vorstellung vom fehlenden Zeh in den auf Hochglanz polierten Edelschuhen verursachte ihr Übelkeit. »Ich werde mich drum kümmern, versprochen. Erstmal muss eine heiße Tasse Kaffee als Medizin genügen.«

Das konnte Lohmann bestens verstehen. Er sah zu, wie seine Kollegin im Schrank nach einem möglichst wenig

zersprungenen Becher suchte. Hörte das Klickern von Würfelzucker. Dann wählte Antje das Programm für extra starken Kaffee. Sie schlürfte etwas davon und schüttelte sich. »Darf ich dich was fragen? Auch wenn's etwas indiskret ist?«

Lohmann zuckte die Schultern. »Meinetwegen. In diesem Kaff lässt sich ohnehin nichts geheim halten.«

»Wieso riechst du schon frühmorgens wie ein Schnapsladen? Deine Fahne reicht bis zum anderen Ende vom Büro.«

Lohmann seufzte. »Du willst die Wahrheit?«

»Allerdings! In dieser Stadt gehen üble Dinge vor sich und bei der Arbeit will ich mich auf dich verlassen können.«

»Dann sag mir, wie die Frostbeule an deinen Finger kommt. Ich weiß genau, dass du sie gestern bei den Ermittlungen noch nicht hattest.«

»Das würdest du mir sowieso nicht glauben.«

»Versuch's einfach; ich habe heute Morgen schon genug Ungewöhnliches gehört. Rinsbittel hat mich gerufen. Darum habe ich heute Morgen getrunken. Was ist deine Entschuldigung?« Er deutete auf Antjes Finger.

»Ich habe nur geschlafen, nichts weiter.«

»Davon kriegt man keinen Frostbrand. Also?«

»Aber wenn ich's doch sage! Ich hatte einen Traum.«

»Du bist geschlafwandelt und im Schnee aufgewacht?«

»Nein. Im Traum war es so kalt, dass ich mich im Bett verkühlt habe.«

Noch mehr von Bittels Welt? Das konnte ja heikel werden, dachte Lohmann und nickte. »Ich verstehe. Und keine Sorge; ich sage nur das, was notwendig ist. Dein Name bleibt außen vor.«

Antje lächelte. »Genau so muss es laufen, sonst stecke ich tief in der Tinte. Aber nun kommt der Rest: Ich stand in unserer Stadt – Kleinkirchen Mitte, etwas am Hang, beim Drempel, an der Mühle. Ich sah das Mädchen vom Tannberger im Schnee.«

»Du hast doch gestern mit ihr gesprochen, während wir die Spuren sicherten, oder?«

»Das habe ich. Kajsa heißt sie. Ich muss sagen, sie hat keinen guten Eindruck bei mir hinterlassen.«

»Verdächtigst du sie? Ein kleines Mädchen?«

»Ungern, aber wir können sie nicht von vornherein als Verdächtige ausschließen, bloß weil sie erst acht Jahre alt ist. Außerdem wollte sie, dass ihr Vater starb. Hat sie mir selbst gesagt.«

»Oh.«

»Oh trifft es gut. Aber das ist noch nicht alles. Sie bezeichnete sich selbst als Königin. Sagte, sie sei anders als ich. Damit meinte sie besser. Zeugt für mich von einem deutlichen Übermaß an Narzissmus.«

»Das, oder sie hat versucht, ihre Trauer zu überspielen. Und was hat sie im Traum getan?«

»Sie trat als die Erbin des Schwarzen Wassers auf. Wollte mich mit Hilfe ihrer sogenannten Kristallmagd einsperren. So nannte sie die Dornenpflanze mit der violetten Blüte, die beim Supermarkt wuchs.«

»Diese Begriffe habe ich noch nie gehört. Ich werde den Bittel dazu befragen, er wollte mich ohnehin so schnell wie möglich wiedertreffen.«

»Dann mach das, sonst kennt sich niemand mit diesem übernatürlichen Kram aus.«

»Mir wäre lieber, es gäbe eine wissenschaftliche Erklärung für all das. Aber ich wäre ein schlechter Ermittler, wenn ich nur das sehen würde, was ich glauben will.«

»Mal schauen, ob Herr Blech deine Ansicht teilt! Da kommt er schon; ich kann seiner Nasenspitze ansehen, dass er schlechte Laune hat.«

»Um das zu wissen, muss ich ihm nicht begegnen; der Kerl ist immer mies drauf.«

Die Temperatur im Büro fiel um gefühlte zehn Grad: Der Chef war da. Somit erwartete er, dass seine Untergebenen ihn umkreisten wie die Satelliten die Sonne – oder ein Schwarzes Loch.

Antje sprang auf, um Kaffee zu holen.

Lohmann pulte an seiner Nagelhaut. Unterm Tisch, damit Bernd Blech es nicht sah.

Der schnupperte. »Rieche ich da etwa Alkohol? Lohmann, erklären Sie mir, was das soll!«

Der Untergebene schalt sich. Er hätte ihm die zerknibbelten Finger als Köder anbieten sollen; vielleicht hätte der Chef den Schnaps in seinem Atem dann nicht bemerkt. »Ich hatte eine Besprechung im Café Drempel. Ein Informant bat mich zu kommen.«

»Hat der Ihnen etwa auch den Schnaps spendiert?«

»Den musste ich selber bezahlen, aber er riet mir dazu.«

»Der Bittel also?«

»Habe ich mit keinem Wort erwähnt.«

»Wer sonst würde einem Polizisten in den Morgenstunden zu einem Schnaps raten?«

Punkt für Blech, dachte Lohmann. Da er annahm, dass sein Chef auch die restlichen Punkte, sein morgendliches Bittel-Gespräch betreffend, einheimsen würde, wechselte er das Thema. »Gibt es Neues bei den Ermittlungen?«

»Schön, dass Sie endlich darauf zu sprechen kommen! Bitte begeben Sie sich zum Archiv und überprüfen dort die Unterlagen, die Brände der letzten Tage betreffend. Und Sie, Bansen«, schrie er in Richtung der Küchenecke, »gehen zum Waisenhaus. Gibt Probleme mit dem Balg vom Tannberger.«

»Probleme? Inwiefern?«, fragte Antje.

»Die wollten am Telefon nicht mit der Sprache rausrücken. Aber Sie sind doch `ne Frau, da werden Sie schnell wissen, was mit dem Kind nicht stimmt.«

Antje biss sich auf die Lippe. Sie musste sich zusammenreißen, um die Brühe nicht ins Gesicht vom Chef

zu schütten.

»Kaffee, ohne Milch, schwarz wie Teer, das will mir gefallen!« Der Vorgesetzte Blechmann schien Antjes Wut nicht zu bemerken – oder sie interessierte ihn nicht genug, als dass er darauf reagierte. Das Getränk liebte er umso mehr. Bis er den ersten Schluck genommen hatte. Dann spie er die Flüssigkeit übers Pult, auch über einige der Akten, die dort gestapelt waren. »Da war ja Zucker drin! Igitt! Jetzt sehen Sie sich an, was Sie angerichtet haben! Dieses Dokument«, er deutete mit dem Zeigefinger auf ein mit Kaffee getränktes Etwas, »soll morgen zum Bürgermeister.«

»Verzeihung, wird nicht wieder vorkommen«, murmelte Antje.

»Das will ich hoffen! Und jetzt säubern sie den Kram und verziehen sich so schnell wie möglich in Richtung Waisenhaus. Sonst vergesse ich mich noch!«

Antje Bansen, Waisenhaus, gegen zehn Uhr morgens

Das Gebäude existierte bereits seit dem 19. Jahrhundert. Es wurde errichtet, kurz nachdem die Kinder der Stadt den Steinkreis am Hang dahinter erbaut hatten. Die Legende nannte weitere Details, die Geschichte der Stadt betreffend – auch solche, die bis ins frühe Mittelalter zurückreichten, als Kleinkirchen, damals noch Herr Kirihha, althochdeutsch für: die Ehrwürdige Kirche, gegründet wurde. Diese fielen eindeutig in die Kategorie des Übernatürlichen.

Die Polizistin blickte in die Augen des Wasserspeiers, der über dem Eingang des Gebäudes thronte. Der saß in der Hocke und bohrte sich über der Tür ins Gemäuer. Die Fratze glich einem entstellten Totenschädel. An seinem Rücken besaß er riesige Schwingen, die eigentümlich

mechanisch anmuteten, als befänden sich zwischen den Knochen Schrauben anstelle von Gelenken. Die Brust wurde von den Armen zusammengepresst, das Geschlecht war nicht zu erahnen. Unterschied man das überhaupt bei Wasserspeiern?

Antje warf einen Blick auf die Plakette, die rechts vom Eingang angebracht war: "Gargoyle, 19. Jahrhundert. Infolge des Historismus kam es in der Gegend zu bemerkenswerten Neubauten. Das entsprechende Exemplar (Maestro Tenebris - Meister der Dunkelheit) wurde von Chris Amundsen in Auftrag gegeben. Angefertigt nach einer Vorlage aus dem 9. Jahrhundert nach Christi Geburt."

Auf der linken Seite des Eingangs gab es eine weitere Plakette: "Waisenhaus - der Bau wurde im Oktober 1872 begonnen, im April 1874 beendet. Die kurze Bauphase zeigt, wie dringend das Gebäude benötigt wurde. Sämtliche verfügbaren Ressourcen flossen in dieses architektonische Meisterwerk."

So meisterhaft fand Antje es nicht. Ein helles, freundliches Heim hätte den Kindern mit Sicherheit besser gefallen. Missmutig pochte sie mit dem Türklopfer gegen die Pforte.

Eine blasse Frau im Arztkittel öffnete, in deren Mundwinkel sich tiefe Linien gegraben hatten. »Die Polizeibeamtin, nehme ich an?«

»Frau Bansen, in der Tat«, bestätigte Antje und trat ins Foyer.

Dieses verschlimmerte ihren Eindruck vom Gebäude weiter. Es gab nur ein paar kleine, vergitterte Fenster über dem Treppenabsatz. Der schwarze Stein, als alleinige

Bausubstanz für das Innenleben der Monstrosität verwendet, schluckte Licht und Hoffnung gleichermaßen.

»Folgen Sie mir, die Stufen hinauf bis zum Hochparterre, dann rechts«, forderte die Frau sie auf.

Antje warf einen Blick auf das Schild, das am Kittel der Ärztin hing und konnte mit einiger Mühe den Namen darauf entziffern. »Danke, Dr. Plissen, dass Sie mich so früh empfangen.«

»Es war dringend. Termine vergeben wir normalerweise erst ab neun - nach dem Frühstück -, doch in diesem Fall ...«

»Was ist geschehen?«

»Wir hatten einen unliebsamen Zwischenfall. Als Ihr Kollege vorbeikam - Zahnarzt, hieß er, glaube ich?«

»Zansbaht.«

»Ja, das muss er gewesen sein. So ein Kleiner, mit blonden Haaren. Als der das Kind brachte, schien zunächst alles normal. Kein besonders angenehmes Mädchen, mit Verlaub, doch bei ihrer Vorgeschichte nicht anders zu erwarten.«

»Der Tannberger muss sie misshandelt haben. Hat sie Ihnen mehr darüber erzählt?«

»Nichts, was nicht bereits in Ihrer Akte stand; in dieser Hinsicht sind wir so schlau wie zuvor. Hier entlang, bitte!«

Die Ärztin führte Antje in einen Gang, der mit weiteren Fenstern versehen war und so schmal, dass sich die Polizistin die rechte Schulter stieß.

»Passen Sie auf! Die Architekten waren an dieser Stelle nicht besonders großzügig, was den Platz betrifft. Nun, wir mussten feststellen, dass sich Kajsa, sagen wir, wenig kooperativ gegenüber unseren Mitarbeitern verhielt. Zudem bestand sie auf einem Einzelzimmer. Derlei Wünschen pflegen wir normalerweise nicht nachzugehen. Doch die anderen Kinder haben Angst vor ihr. Mehr noch, sie brechen in Panik aus, sobald ich auch nur in Erwägung ziehe, eines von ihnen mit ihr allein zu lassen.«

»Hat das etwas mit dem von Ihnen erwähnten Zwischenfall zu tun?«

»Diese Reaktion zeigte sie bereits, als Kajsa bei uns ankam. Vielmehr führte die mangelnde Sympathie zu einigen äußerst unschönen Szenen. Kajsa nahm sich Ellas Teddybär und behauptete, dieser gehöre fortan ihr. Als wir dazwischengingen – Chiara, eine unserer Pflegerinnen, und ich – biss Kajsa zu. Ohne Vorwarnung und so tief, dass die Wunde genäht werden musste. Kajsa zeigte sich uneinsichtig, sie bestand darauf, das Stofftier zu behalten. Schlimmer noch, beim Essen kippte sie Alec – einem Jungen in ihrem Alter – heiße Suppe ins Gesicht. Als Grund dafür nannte sie mangelnden Gehorsam. Er hatte sich geweigert, sie als Herrin des Dunklen Wassers anzuerkennen. Seither steckt sie in der Einzelzelle.«

»Die Erbin des Dunklen Wassers«, korrigierte Antje, ehe sie sich zurückhalten konnte.

»Hat sie Ihnen das auch erzählt? Ich würde auf ihre Hirngespinnste nicht allzu viel geben. Und seien Sie gewarnt: Das Kind bleibt unberechenbar.« Dr. Plissen zeigte auf eine Eisentür zu ihrer Linken. »Wenn Sie nun eintreten möchten ...?«

Antje nickte. Die Ärztin holte einen großen Schlüsselbund aus dem Kittel. Daran hing etwas, das wie eine Platine aussah, mit komplexen, ins Metall gravierten Linien darauf. Dieses Ding wählte sie und schob es ins Schloss. Im Inneren der Tür knackte es; der Schließmechanismus gab ihnen den Weg frei.

»Danke! Sie können uns nun allein lassen.« Die Polizistin nickte der Ärztin zu.

Diese ließ sich nicht lange bitten und eilte sofort den Gang hinunter. Erst, als Doktor Plissen um die Ecke gebogen war, betrat Antje den Raum. Dieser war spärlich eingerichtet, besaß ein einzelnes, vergittertes Fenster. Auch die Deckenlampe spendete mehr Schatten als Freundlichkeit.

Kajsa hockte in einer Ecke, die Finger in die Locken gekrallt, und starrte zur Wand.

»Was willst du hier?«, zischte sie.

Antje machte zwei Schritte in den Raum hinein, sodass sie unter der Lampe zu stehen kam.

Das Mädchen musterte sie mit zusammengekniffenen Augen. »Ich sehe, du verbirgst deinen Schatten vor mir. Hast du Angst, ich könnte ihn fressen?«

»Wie bitte?«

»Du stehst direkt unter dem Licht; so bildet dein Schatten nur eine kleine Pfütze. Niemand kommt an ihn heran.«

»Würdest du ihn denn gerne fressen? Wenn du könntest?«

»Ich nicht. Aber die Nachtmagd hat schon so manches Opfer in meinem Verlies verspeist.«

Antje zuckte zusammen, als sie sich an ihren Traum erinnerte. »Du meinst sicher die Kristallmagd?«

»Ich sehe, du erinnerst dich. Doch die Kristallmagd ist eine andere Kreatur.«

»Ist eine von beiden jetzt hier? Im Raum?«

Kajsa lachte. Auf diese Frage ging sie nicht ein; sie schien auf einmal großes Interesse an ihren Fingernägeln gefunden zu haben.

Eigentlich hätte Antje zwei Schritte auf das Mädchen zu machen sollen. Um Druck aufzubauen. Doch der Gedanke, die Pfütze aus Licht zu verlassen, bereitete ihr Unbehagen. Mehr, als sie sich selbst eingestehen wollte. Darum blieb sie, wo sie war, und versuchte es auf andere Weise. »Erzähl mir mehr von deinem Reich. Vom Schwarzen Wasser. Wenn du möchtest.«

Kajsa zog eine Ecke ihres Daumennagels ab. Sie würdigte die Polizistin keines Blickes.

»Du erwähnt, du seist die Erbin des Schwarzen Wassers. Was meintest du damit?«

Kajsa knabberte mit den Zähnen am Nagel. Es knackte; sie spuckte das abgebrochene Stück in den Raum hinein.

Antje seufzte. »Gut. Du willst nicht. Vielleicht magst du mir stattdessen etwas von deinem Vater erzählen?«

Das saß. Kajsas Kopf ruckte herum. In ihren Augen loderte der Hass. »Der wird nicht wiederkommen! Dafür bin ich dankbar.«

»Wem denn? Wer hat dir geholfen, ihn loszuwerden?«

Luft heizte sich immer weiter auf. Ich blickte auf ein flirrendes Zimmer, das so verzerrt war wie der Meeresboden unter der Strömung. Ich sah, wie sich die Haut der Münnel verfärbte.

Ob sie mich bemerkte? Ob sie noch etwas anderes sah als den Dunklen?

Ich saß da, lauschte dem Tosen der Flammen, spürte, wie ihre Hand zerfiel. Ich selbst spürte keine Hitze; ich roch Karamell.

Aber ich drehte mich erst um, als das Feuer die Hand der Frau gefressen hatte.

»Bist du jetzt zufrieden?«, fragte ich den Schatten an der Tür.

»Die Frage ist: Bist du bereit?«

»Jetzt ist alles ausgelöscht, was mir lieb war.«

»Das war es bereits zuvor; ansonsten wärest du nicht weitergefahren. Früher hättest du den Wagen an den Straßenrand gelenkt, bis die Sonne anders stand oder die Straße trocken war. Wir wissen beide, dass du bereits an diesem Tag sterben wolltest.«

Ich wich seinem Blick aus, sah stattdessen zur Münnel, von der nichts mehr übrig war als ein Haufen Asche und der Rest von ihrer Hand. Vorsichtig schob ich meinen Körper weiter vor. Ich korrigierte mich in Gedanken: Was ich bewegte, war kein Leib. Ich musste weder atmen, noch hatte ich Muskeln, um den Raum zu durchqueren. An meinem Bett kam ich trotzdem an, kam das an, was von mir noch übrig war.

Vor mir lag ein glühendes Gerüst aus verbogenem Stahl. Die Kissen waren verschwunden, bis auf einige wenige Stoffreste. Darunter lag ein verbackenes, schwarzes Skelett, das nur noch grob die Form eines Körpers hatte.

Betroffen starrte ich darauf. Mir fehlten Augen, um zu weinen, ich konnte weder Salz noch Säure in meinem Rachen spüren.

Sanft hüllte mich der Dunkle in seinen Schleier. »Jetzt kann ich dir nur noch die Ewigkeit anbieten.«

Ich hätte genickt, wenn ich es noch gekonnt hätte. »Mir bleibt keine andere Wahl. Ich komme mit dir. Ganz und gar, und ganz und gar voller Widerwillen.«

19. Ende

Ich schwebte über die Trümmer und die verkohlten Knochen des Gebäudes. Im Hintergrund schossen bereits die Wagen von Polizei und Feuerwehr heran. Die konnten doch nichts tun, als die Leichen aus den Überresten der Gebäude zu ziehen.

Nur der Turm mit dem Schlaflabor stand noch wie durch ein Wunder. Zu seinen Füßen wühlten die Helfer zwischen zerbrochenen Mauern, auf der Suche nach Verletzten und Toten. Leichen fanden sie jede Menge. Mit jeder Minute wuchs die Verzweiflung in den Gesichtern der Menschen.

Dann, endlich, fiel auch Münnels Reich; Trümmer regneten nieder.

Die Leute am Rand schrien vor Schreck. Sie sprangen beiseite, um sich in Sicherheit zu bringen. Zwei wurden am Kopf getroffen.

»So muss es sein; mach dir weiter keine Sorgen«, flüsterte der Dunkle und lief, von den Lebenden unbemerkt, von Körper zu Körper. »Die, die hinübergehen, freuen sich; später. Noch haben sie Angst, aber auf lange Sicht gesehen ist es das Beste für sie.«

Ich weiß nicht, wie lange er lief, oder wie weit, aber am Ende kam er zur Münnel. Deren verkohlte Hand erkannte ich, weil ich sie so lange gehalten hatte.

»Auch sie«, meinte er und atmete tief ein.

An den allerletzten Körper aber, der in ihrer Nähe lag, ging er nicht. Über diesen beugte sich später ein Retter und kommentierte: »Bis zur Unkenntlichkeit verbrannt; da kann man nichts mehr machen.«

Die Autorin

Jaana Redflower kommt ursprünglich aus Mülheim an der Ruhr, hat in Essen Kommunikationsdesign an der Uni Folkwang studiert (mit künstlerischem Schwerpunkt), lebt nun in Witten. Sie illustriert Bücher und gestaltet Cover und ist zudem als Musikerin und Autorin unterwegs.

Mehr auf: www.jaana-redflower.de

Ebenfalls im Edition Paashaas Verlag von ihr erschienen:

Jorge, Pinguin im Kopf

humoristischer Roman

ISBN: 978-3-945725-61-0

Der Tag, an dem die Vögel schwiegen

postapokalyptisches Endzeit-Szenario

ISBN: 978-3-96174-030-7

Ab Yssin

postapokalyptisches Endzeit-Szenario

ISBN: 978-3-96174-061-1

Katharina?

Mystischer Psychothriller